

(Dieser Text ist 2018 ursprünglich auf Englisch für ein Sammelband geschrieben worden.)

Meine Berufungsgeschichte

Eine Berufung ist ein Geschenk Gottes. Sie entsteht und entwickelt sich durch viele Begegnungen, die Teil eines größeren Plans Gottes sind. Die folgenden Beschreibungen konzentrieren sich auf die Ereignisse, die verständlich machen, wie ich – nach einer Bekehrung in einen protestantischen Kontext – ein katholischer Missionspriester im Südsudan geworden bin.

*Denn ich denke an deinen aufrichtigen Glauben, der schon in deiner Großmutter ...
lebendig war (2. Tim 1,5)*

Ich wuchs in einer Familie auf, in der nicht meine Eltern, sondern meine Großeltern väterlicherseits praktizierende Katholiken waren. In ihrem Haus war es üblich, vor dem Essen zu beten, und wir Enkelkinder lernten die Bedeutung der Sonntagsmesse als ein festes Ritual in der Woche kennen. Während meiner Kindheit hatte ich einen festen Glauben an die Präsenz Gottes und Jesu in meinem Leben. Als Teenager war ich auch einige Jahre Ministrant und stellte fest, dass ich einer der wenigen Schüler in meiner Klasse war, der Sonntags regelmäßig zur Kirche ging. Die Messe hat mir wirklich gefallen. Unter der Woche war das Leben nach dem Glauben jedoch nicht relevant. Mit meinen Eltern oder Freunden sprach ich nicht darüber. Meine Großeltern besuchte ich selten, weil sie ein gutes Stück entfernt lebten.

Mein Kinderglaube an Gott war aufrichtig. Er wurde aber nicht angemessen genährt. Vermutlich wäre ich ein säkularer Mensch geworden, der niemals die zentrale Botschaft des Evangeliums verstanden hätte, wie es so vielen Jugendlichen in der Kirche ergeht, wenn sie erwachsen werden und ihnen der Glaube fremd wird. Mein Lebensweg änderte sich jedoch, als mein Vater vorschlug, mich nach der 11. Klasse als Austauschschüler in die USA zu schicken.

Begegnung mit Jesus Christus

*Du kennst von Kindheit an die heiligen Schriften, die dir Weisheit verleihen können,
damit du durch den Glauben an Christus Jesus gerettet wirst. (2. Tim 3,15)*

Ich bewarb mich bei der ökumenisch-christlichen Jugendorganisation *Young-Life*, die mich bei einer warmherzigen, protestantischen Familie unterbrachte. Sie gehörten zur *Grace Brethren Church* (mit historischen Wurzeln zum deutschen Pietismus) mit einer aufrichtigen Liebe zu Jesus Christus und der Bibel. Die Jugendarbeit der Kirche zusammen mit dem Programm von *Young-Life* eröffnete mir eine neue Sicht auf den Glauben. Zu dieser Zeit fing ich an, zum ersten Mal in der Bibel zu lesen. Die Begegnung mit Gott in der Heiligen Schrift gewann mein Interesse unerwartet und berührte mich tief, dass ich mein Leben Gott bewusst anvertraute.

Ich kann es am besten als einen Wandel von einer selbst-zentrierten hin zu einer Christus-zentrierten Perspektive beschreiben. Mit der Bezeichnung „selbst-zentriert“ möchte ich nicht sagen, dass ich eine egoistische Person gewesen wäre. Das Wort soll verdeutlichen, wie Menschen üblicherweise die verschiedenen Bereiche ihres Lebens (Beziehungen, Freundeskreis, Beruf,

Geldangelegenheiten, usw.) im Blick auf die eigenen Interessen organisieren. Gott und Glaubensfragen sind eventuell ein zusätzlicher Lebensbereich, aber im Zentrum steht der Anspruch, autonom zu bestimmen, wie stark Gott in das eigene Leben eingreifen darf. Indem ich mich auf Jesus Christus einließ, erlaubte ich Gott, die Kontrolle über alle meine Lebensbereiche zu übernehmen und sie dadurch zu heiligen. Denn in meiner vermeintlichen Autonomie war ich in Wirklichkeit von vielen anderen Stimmen abhängig gewesen. Es lief auf einen Tausch hinaus, was bzw. wer mein Fundament sein soll. Statt auf dem Fahrersitz meines Lebens zu sitzen und den „Beifahrer Jesus“ gelegentlich um Rat zu bitten, tauschte ich den Platz mit ihm und ließ Jesus fahren.

Die rettende Begegnung mit Jesus macht unsere Herzen frei, ihm zu folgen. Das Gegenteil davon ist, in den eigenen Ängsten oder Begierden gefangen zu sein. Die Bibel beschreibt diesen Wandel mit einem beeindruckenden Bekenntnis: Gott *„hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes“* (Kol 1,13). Er hat in Christus die Menschheit mit sich versöhnt (2. Kor 5,18-19). Dies ist Gottes unverdientes Geschenk, das wir durch den Glauben erhalten. Nach dieser Erfahrung des barmherzigen Gottes konnte ich nicht länger mit Vorbehalten leben oder irgendetwas vor Ihm zurückhalten. Es gibt einen Vers des Apostels Paulus, der diese meine Glaubenserfahrung zusammenfasst: *„Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingegeben hat.“* (Gal 2,19-20) Obwohl meine Hinwendung zu Christus in einer protestantischen Umgebung stattfand, ist es eine von Grund auf katholische Erfahrung. Alle Heiligen der Geschichte hatten eine persönliche Bekehrung zu Christus erlebt und in Hingabe zu Ihm gelebt.

Zurück in Deutschland hatte ich eine Identitätskrise, da sich meine Glaubenserfahrung so sehr von dem säkularen Leben vieler Katholiken unterschied. Vor meinem Auslandsjahr hatte ich eine Verbindung zur Pfarrei, verstand Christus aber nicht. Danach war ich voller Hingabe zu Christus, fühlte mich aber in der Kirche nicht zu Hause. Persönliche Bekehrung und Evangelisation wurden in den Predigten nicht angesprochen. Während dieser Phase spielte meine Großmutter eine entscheidende Rolle. Als junge Frau war sie bewusst von der lutherischen zur katholischen Kirche konvertiert und kannte sich daher mit den Fragen des Glaubens gut aus. Sie war ein kompetenter Gesprächspartner und half mir dabei, Jesus Christus, die Heilige Schrift und die katholische Kirche miteinander in Einklang zu bringen. Es ist die die Geschichte durchschreitende Familie Gottes, die Kirche, die den Glauben am Leben erhält und ihn an die nächste Generation weitergibt; so unvollkommen das auch geschehen mag.

Mit dem Ziel, tiefere Gemeinschaft mit anderen Gläubigen zu finden, gründete ich einen Bibelkreis in Berlin. Wir waren Schüler und Studenten – katholische, lutherische, charismatische und evangelikale Christen. Die Freundschaften zu vielen dieser Gruppenmitglieder halten bis heute und geben mir Kraft, ein Missionar zu sein.

Begegnung mit der Kirche als Volk Gottes

Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde ... (Lk 4,18)

Aufgrund der Wiedervereinigung wurde gegen Ende meiner Gymnasialzeit in Berlin die Wehrpflicht wieder eingeführt. Ich entschloss mich, den Wehrdienst aus Gewissensgründen zu verweigern, da ich nicht Gewalt anwenden wollte oder lernen wollte, wie man Waffen benutzt. Der

Staat akzeptierte eine solche Entscheidung unter der Bedingung, dass sich die betroffene Person bereiterklärte, einen Zivildienst in einer anerkannten Einrichtung zu absolvieren. Im französischen Kloster von Taizé traf ich einen jungen Mann, der seinen Zivildienst über die katholische Kirche als Laienmissionar in Peru geleistet hatte. Es handelte sich um eine Partnerschaft der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Diözese Chachapoyas im Norden Perus. Dort lernte ich die Kirche zum ersten Mal als „Volk Gottes“ kennen. Mit unseren Freuden und Sorgen leben wir nicht nur als individuelle Gläubige, sondern pilgern zusammen als Gemeinschaft mit Glaube und Hoffnung. Diese Erfahrung – das konkrete Mitleben und Teilen des Glaubens inmitten der Armen und Marginalisierten – half mir, meine Identität als Katholik zu festigen.

Der Pfarrer predigte zu Weihnachten, dass Christus gekommen ist, um im Herzen eines jeden Menschen geboren zu werden. Seine Geburt ist nicht nur ein Ereignis, das sich vor 2.000 Jahren zugetragen hat. Die Gegenwart des Auferstandenen bringt das Licht Gottes in unsere Dunkelheit. Ich wusste, dass es derselbe Jesus war, dem ich mein Leben in den USA geöffnet hatte, der jetzt erneut zu mir sprach. Wegen meiner ökumenischen (inter-konfessionellen) Lebensgeschichte, ist es Teil meiner Missionsarbeit, Gläubige aus allen Kirchen zusammenzubringen.

Ich war auf verschiedene Weisen als Laienmissionar tätig. Peruaner litten in den 1990er Jahren unter dem Terrorismus seitens der *Sendero Luminoso* und den Anti-Terror-Maßnahmen der peruanischen Regierung, die tausende unschuldiger Bürger tötete und einsperren ließ. Die Diözese, für die ich arbeitete, reagierte auf diese Situation, indem sie eine Menschenrechtskommission gründete, um Menschen über ihre Rechte zu informieren, lokale Glaubensgemeinschaften zu stärken und um Rechtsbeistand in Fällen von willkürlichen Verhaftungen zu gewähren. Als ein Mitglied dieser Kommission besuchte ich beinahe täglich das örtliche Gefängnis und organisierte Kurse für die ländliche, vorrangig ungebildete Bevölkerung.

In der Pfarrei koordinierte ich die Jugendarbeit für diejenigen, die das Sakrament der ersten heiligen Kommunion empfangen hatten, aber noch nicht alt genug waren, um an den Vorbereitungen zur Firmung teilzunehmen. In vielen Diözesen Perus war es üblich, dass die Eltern zur selben Zeit, in der ihre Kinder am Sakramentenunterricht teilnahmen, sich in einer Erwachsenengruppe trafen, um zu Hause über diese Themen zu sprechen und den Glauben innerhalb der Familie zu teilen. Das Programm heißt *catechesis familiar* (Familienkatechese). Meine Pfarrei bot eine fundierte Glaubensausbildung für Familien und Katecheten an, was mich sehr inspiriert hat. Der Pfarrer ermutigte mich ferner dazu, samstagsabends eine Kapelle zu besuchen, die eine Stunde entfernt zu Fuß außerhalb der Stadt lag, und als Katechet einen Wortgottesdienst für die Menschen anzubieten.

Rückblickend entwickelte sich aus meinem liturgischen Gebetsdienst als Katechet der Wunsch Priester zu werden. Während meines Aufenthalts in Peru lernte ich zudem mehrere Missionsorden katholischer Schwestern kennen. Dies brachte mich dazu zu überlegen, wie ich mir ein Leben in einer teilenden, christlichen Gemeinschaft vorstellen könnte. Aber zum damaligen Zeitpunkt konnte ich mir nichts anderes vorstellen, als dass ich heiraten und eine Familie gründen würde.

Begegnung mit dem Hl. Daniel Comboni

Wer ist der Mann, der Gott fürchtet? Ihm zeigt er den Weg, den er wählen soll.
(Ps. 25, 12)

Zurück in Deutschland begann ich Theologie zu studieren, zunächst mit dem Berufsziel Pastoralreferent. Mein Dozent für das Alte Testament war ein Benediktinerpriester, der mich durch seinen Glauben und seine Spiritualität so sehr faszinierte, dass ich ihn bat, während meines

Studiums in seinem Kloster mitleben zu dürfen. Dort wurde es mir zur Gewohnheit, jeden Tag an der Messe teilzunehmen. Die Eucharistie, die den gekreuzigten und auferstandenen Herrn präsent werden lässt, ist ein Kanal der Gnade, über den Gott zu uns spricht und unser innerstes Wesen berührt. Kurze Zeit später klärte sich für mich im Gebet, dass Jesus mich rief, Missionspriester zu werden. Eindrücklich war für mich in jenem Jahr die Teilnahme an der Messe am Weltgebetstag für geistliche Berufungen. Es war nicht so sehr eine Entscheidung, die ich zu treffen hatte, als vielmehr die Entdeckung von etwas, das langsam in meinem Herzen herangereift war und das ich mit Freude annahm. Mir war jedoch nicht klar, wo ich beitreten würde.

Während der folgenden Semesterferien kehrte ich nach Chachapoyas zurück. Einer meiner Freunde aus der Pfarrei war mittlerweile in der Ausbildung der Comboni-Missionare. Er sprach über den Gründer Daniel Comboni und das Charisma der Erstevangelisierung, d.h. unter Völkern zu leben, die Jesus Christus mehrheitlich noch nicht kennen oder die nur wenig evangelisiert worden sind. Es passte zu dem, wonach ich suchte, sodass ich gar nicht mehr woanders nachfragte.

„Die Verkündigung des Evangeliums ist für die Kirche nicht etwa ein Werk, das in ihrem Belieben stünde. Es ist ihre Pflicht, die ihr durch den Auftrag des Herrn Jesus Christus obliegt, damit die Menschen glauben und gerettet werden können. In der Tat, diese Botschaft ist notwendig. Sie ist einzigartig. Sie kann nicht ersetzt werden. Sie erlaubt weder Gleichgültigkeit noch Vermischungen mit anderen Lehren oder falsche Anpassungen. Es geht hierbei nämlich um das Heil des Menschen. Sie stellt die Schönheit der Offenbarung dar. Sie bietet eine Weisheit, die nicht von dieser Welt ist. Sie ist imstande, durch sich selbst den Glauben zu wecken, einen Glauben, der auf der Macht Gottes gründet. Sie ist die Wahrheit. Sie verdient es, dass der Glaubensbote ihr seine ganze Zeit und alle seine Kräfte widmet und, falls notwendig, für sie auch sein eigenes Leben opfert.“

Papst Paul VI, Evangelii Nuntiandi n. 5

Ein Comboni Missionar widmet sein Leben der Mission durch die drei Evangelischen Räte und teilt das Leben der einfachen, oft marginalisierten Bevölkerung. Das Teilen des Evangeliums, der Frohen Botschaft, ist durch Jesus inspiriert, der Sünder und Ausgestoßene aufsuchte und mit Gott versöhnte (Lk 4,18-19; 19,9-10) und durch die Propheten, die Ungerechtigkeit und Unterdrückung anprangerten (Jes 10,1-2; 58,6-12). Während des 19. Jahrhunderts, als Afrika durch den europäischen Kolonialismus und den arabischen Sklavenhandel verwüstet wurde, sprach Comboni von seinen „Brüdern und Schwestern in Zentralafrika“, die ihm zufolge zu den „Ärmsten und am meisten Vernachlässigten“ von allen Völkern gehörten und ein Recht darauf haben, Gottes Barmherzigkeit durch Jesus Christus kennenzulernen. Aus diesem Grund gründete er Missionen im Sudan bis zu seinem Tod 1881.

Als ich in meiner Suche nach einer passenden Ordensgemeinschaft zum ersten Mal von Comboni hörte, beschäftigte mich ein Vers aus dem Jakobusbrief, der die Würde der Armen wie folgt verteidigt: *„Hört, meine geliebten Brüder und Schwestern: Hat Gott nicht die Armen in der Welt auserwählt, um sie durch den Glauben reich und zu erben des Königreichs zu machen, dass er denen verheißt hat, die ihn lieben? (Jak 2,5).* So wie Jesus seinen göttlichen Status im Himmel aufgegeben hatte, um Diener unserer Erlösung zu werden (Mk 10,45; Phil 2,5-8), war auch ich bereit, meine Sicherheit in Deutschland zurückzulassen und im Charisma Combonis Jesus nachzufolgen.

Nach einer Probezeit in einer Comboni-Gemeinschaft bewarb ich mich, die Ordensausbildung zu beginnen. Nach dem Noviziat in Italien bat ich darum, nach Afrika geschickt zu werden, um Daniel Combonis Leidenschaft für die Menschen dieses Kontinents verstehen zu lernen. Seit 2005 lebe ich in Ostafrika – zunächst in Kenia und seit 2009 im Südsudan inmitten halb-nomadischer Hirtenvölker. Im März 2011 wurde ich in meiner Heimatstadt Berlin zum Priester geweiht.

Begegnung mit den Nuer

In jener Zeit werden von dem hochgewachsenen Volk mit der glänzenden Haut dem Herrn der Heere Geschenke gebracht, von dem Volk, das man weit und breit fürchtet, von dem Volk das kraftvoll alles zertritt, dessen Land von Flüssen durchschnitten wird. Man bringt die Geschenke an den Ort, wo der Name des Herrn der Heere gegenwärtig ist: zum Berg Zion.
(Jes 18,7)

Dieser Spruch des Propheten Jesaja handelt von den Völkern des Sudan. Die „Flüsse“ sind der Nil mit seinen zahlreichen Nebenflüssen, die das Territorium durchschneiden. Jesaja sah die Zeit voraus, zu der diese Völker dem Herrn in Zion Geschenke bringen würden. Es passierte nicht zu seinen Lebzeiten, sondern in neutestamentlicher Zeit. Der Afrikaner in der Apostelgeschichte (Kapitel 8), der von Diakon Philip getauft wurde, ist der erste sudanesishe Christ aus dem Reich der Meroe mit der Königin Kandake, noch bevor das Evangelium Europa erreichte. Es gab eine lange Phase, in der das Christentum im Norden des Sudan bis ins 15. Jh. blühte. Jedoch verschwand die Erinnerung an den christlichen Glauben komplett unter dem Einfluss des Islam und wurde erst knapp 400 Jahre später zum zweiten Mal durch Daniel Comboni im Sudan bekannt gemacht. Es dauerte aber noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, bevor die Nuer, das nilotische Volk bei dem ich lebe, in großer Zahl Christen wurden (zu Kolonialzeiten gab es unter den Nuer nur sporadisch Bekehrungen).

Die Nuer wurden während des sudanesischen Bürgerkriegs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von ihrer Heimat vertrieben. Einige wurden als Flüchtlinge Christen, als sie mit katholischen und protestantischen Missionaren in Khartum und in Äthiopien zusammentrafen. Während des Befreiungskampfes gegen ihre islamisch-fundamentalistische Regierung, die zahllose Nicht-Muslime versklavte und tötete, entdeckten sie den Gott der Bibel als den Heiligen, der das Weinen seines leidenden Volkes hört, so wie er auch die versklavten Israeliten in Ägypten gehört hat. Das Evangelium verbreitete sich unter den Nuer wie ein Lauffeuer während der 1980er und 1990er Jahre, als die zurückkehrenden Konvertiten ihren neuen Glauben mit ihren Angehörigen in den Dörfern teilten. Die Vision Jesajas, dass das „hochgewachsene Volk mit der glänzenden Haut“ vom Nil Gott anbeten würde, ist für sie ebenfalls wahr geworden. Heute gibt es hunderttausende Nuer-Christen; vorrangig Presbyterianer, Katholiken und Anglikaner/„Episcopal Church“. Ein katholischer Katechet berichtete, dass er über 20.000 (erwachsene) Konvertiten in den Jahren seiner Dienstzeit getauft hat. Diese Notiz unseres Katecheten soll verdeutlichen, dass die lokale Kirche im Wesentlichen von Laien getragen und organisiert ist.

Die Comboni-Missionare wurden 1998 vom Bischof der Diözese Malakal eingeladen, Katholiken zu begleiten, die in den kleinen Dörfern der Fangak Region im Sudd, dem Sumpfgebiet des Nils, verstreut leben. Im Speziellen bilden wir Katecheten, Frauen und Jugendliche aus, damit sie zu kompetenten Gebetsleitern und Lehrern des Glaubens in ihren Kapellen werden. Unsere Gemeindemitglieder haben einen starken, aufrichtigen Glauben an Jesus als ihren Erlöser, aber nur eine geringe christliche Bildung. Ferner bieten wir das Katechumenat für Erwachsene an, die darum bitten, Christen zu werden. Etwa die Hälfte der Bevölkerung von Fangak County ist mittlerweile getauft. Es gibt viele Anhänger der traditionellen Religion der Nuer, die sich zu Jesus Christus hingezogen fühlen. Da über 95% der Bevölkerung in diesem Teil des Südsudans aufgrund ihrer Isolation Analphabeten sind, unterstützen wir Bildungsprogramme auf Nuer und auf Englisch und halten eine Schule im Gemeindezentrum aufrecht, bei der es sich um die einzige Institution in Fangak County handelt, in der ein Schüler einen Grundschulabschluss (8. Klasse) absolvieren kann. Außerdem ist aufgrund des aktuellen Bürgerkrieges die Aussöhnung der verschiedenen ethnischen Gruppen eine wichtige Aufgabe für die Kirchen im Südsudan geworden.

Ich bin dankbar, bezeugen zu dürfen, dass der Dreifaltige Gott in einem der unwahrscheinlichsten Plätze der Welt angebetet wird. Unsere junge, katholische Gemeinschaft, deren erste Generation von Gläubigen noch am Leben ist, ist äußerst gastfreundlich und großzügig. Wir haben gerade 20 Jahre Gründung von *Holy Trinity Parish* gefeiert. Um die Pfarrei zusammenzuhalten, besuchen wir Missionare die Gläubigen regelmäßig in ihren Dörfern. Wir sind zu Fuß unterwegs, da es keine Straßen gibt und entsprechend auch keine Fahrzeuge. Die am weitesten entfernten Kapellen sind bis zu vier Tage vom Pfarrzentrum entfernt. Das Pfarrgebiet, ist etwa acht Mal so groß wie Berlin. Pfade, die nicht benutzt werden, verschwinden innerhalb weniger Wochen in der unablässig wuchernden Vegetation. Unsere „Hauptstraße“ ist der Fluss. Das halbe Jahr über fluten die Wasser des Nils und die Regenfälle die Region, die so flach wie eine Scheibe ist. Es gibt keine Hügel, außer Termitenhügel. Auf unseren Wanderungen durchqueren wir Gewässer, die uns bis zum Hals reichen. Tropische Krankheiten gehören zum Alltag und sicheres Trinkwasser ist selten. Die Grundnahrung besteht aus Hirse mit Milch oder mit Fisch.

Die Nuer sähen und ernten mit Handwerkzeugen, da der Ochsenpflug in dieser Region noch nicht eingeführt wurde. Ferner gibt es kein Telefon/Handy, keine Post, kein Stromnetz – wir sind auf Solarstrom angewiesen –, kein Fernsehen und keine lokale Radiostation; nur Kurzwelle ist über den Weltempfänger zu hören. Einige humanitäre Organisationen haben in den letzten Jahren Satellitenschüsseln für Internet-Kommunikation aufgestellt. Sofern es Sinn macht, vom „Ende der Welt“ auf diesem runden Planeten zu sprechen, behaupte ich, dass die Sumpfgebiete des Nils ein guter Anwärter auf diesen Titel sind. Die Isolation und die Einfachheit dieses Lebensstils helfen mir dabei, mich auf die grundlegenden Dinge zu konzentrieren, was es heißt, ein Mensch und ein Christ zu sein.

Ich bin dankbar für den gesamten Weg, den Gott mich bis hierhin geführt hat, und möchte nichts von alledem ändern, was mich – durch Seine Gnade – zu dem Menschen geformt hat, der ich geworden bin.